LUMIS -SCHRIFTEN
aus dem
Institut für Empirische
Literatur- und Medienforschung
der
Universität-Gesamthochschule
Siegen

Achim Barsch

EIN INTEGRATIVER BLICK AUF LITERARISCHE KONVENTIONEN

LUMIS-Schriften 59 2000

LUMIS - Publications
from the
Institute for Empirical
Literature and Media Research
Siegen University

Herausgeber: LUMIS
Institut für Empirische Literatur- und Medienforschung

Zentrale wissenschaftliche Einrichtung der
Universität-Gesamthochschule-Siegen
57068 Siegen

Tel.: 0271/740-4440
Fax: 0271/740-2533

Redaktion: Raimund Klauser

Als Typoskript gedruckt

© LUMIS-Universität-Gesamthochschule-Siegen
und bei den Autoren

Alle Rechte vorbehalten

ISSN 0177 - 1388 (LUMIS-Schriften)

Achim Barsch

EIN INTEGRATIVER BLICK AUF LITERARISCHE KONVENTIONEN

LUMIS-Schriften 59 2000

Siegen 2000

Ein integrativer Blick auf literarische Konventionen

Achim Barsch

Zusammenfassung

Die hier vorgestellten Überlegungen setzen sich mit einem zentralen Konzept der empirischen Literaturwissenschaft auseinander. Verschiedene Untersuchungen zu literarischen Konventionen wurden innerhalb und außerhalb dieses Ansatzes durchgeführt und einzelne empirische Befunde konnten vorgelegt werden. Insgesamt präsentiert sich dieser Bereich als noch sehr heterogen. Daher wird in dieser Arbeit nach einer Bestandsaufnahme der vorliegenden theoretischen und empirischen Anstrengungen der Versuch unternommen, den Ansatz zu einem integrativen Modell zu entwickeln, das über genügend Erklärungskraft verfügt, um vorliegende Ansätze konzeptuell miteinander zu verbinden und damit zu bündeln.

Abstract

The objective of this paper deals with a central concept of the empirical study of literature. Literary conventions have been focussed by different theoretical and empirical research projects inside and outside the empirical approach. The field of conventions turned out to be rather heterogeneous, which can be shown by a look at the state of the arts. This paper tries to fold out an integrative model baring enough explanitory power to combine different approaches to literary conventions and beein able to point to new fields of investigation.

1. Einleitung*

Es dürften wohl kaum Zweifel daran bestehen, dass neben Konzepten wie ‚Handlungsrolle', ‚Voraussetzungssystem', ‚Literatursystem', ‚Teilnahme' und ‚Beobachtung' der Begriff der literarischen Konvention zu den Essentials der empirischen Literaturwissenschaft (ELW) gehört. Das Postulat der literarischen Ästhetik-Konvention und das der literarischen Polyvalenz-Konvention prägen diesen handlungsorientierten Ansatz in der Literaturwissenschaft zentral. Ihr besonderer Stellenwert zeigt sich nicht nur in der Resonanz, die sie ausgelöst haben,[1] sondern auch in dem Umstand, dass das Konzept der Konventionen nicht nur auf die Siegener Variante der ELW begrenzt geblieben ist.[2]

Noch immer haftet der Redeweise von Konventionen etwas Negatives an. Vor allem aus ästhetischer Sicht verbindet sich mit Konventionen die Vorstellung des Herkömmlichen, Alltäglichen, Banalen bis hin zur Annahme der Beliebigkeit. Zudem wurden die beiden literarischen Konventionen der Empirischen Theorie der Literatur (ETL) unter den Verdacht der Normativität gestellt.[3] Besonders für die deutschsprachige Literaturwissenschaft lässt sich feststellen, dass das Konzept der Konventionen eher vernachlässigt wurde, ganz im Gegensatz zum anglo-amerikanischen Bereich, wo es neben der Linguistik und der Sprachphilosophie (D.K. Lewis) im Rahmen verschiedener Literaturtheorien aufgegriffen wurde (cf. Weninger; Hjort).

Ziel meiner Überlegungen ist es, das Konzept der literarischen Konvention auszudifferenzieren und damit auch seine Leistungsfähigkeit zu verstärken. Ich werde zunächst auf den theoretischen Stellenwert der Konventionen in der ETL eingehen und dabei grundsätzliche Probleme ansprechen. In einem nächsten Schritt wird es um empirische und historische Forschungen zu diesem Bereich aus den letzten Jahren gehen. Schließlich soll das Konzept der Konventionen neu überdacht und in ausdifferenzierter Form für literaturwissenschaftliche Forschungsfragen aufbereitet werden.

2. Zum theoretischen Stellenwert von ÄLKO und PLKO in der ETL

Womit beschäftigen sich eigentlich Literaturwissenschaftler? Offensichtlich mit Literatur und dem, was zu ihrem unmittelbaren Kontext gehört. Aber was ist Literatur? Sind es literarische Texte; sind es Sprachkunstwerke; sind es Äußerungen, denen Fiktionali-

---

* An dieser Stelle danke ich herzlich Irmgard Nickel-Bacon und Claus-Michael Ort für ihre kritischen Anmerkungen und weiterführenden Hinweise.

1 Siehe etwa Ibsch 1985; Fokkema 1989; Kramaschki 1991; Barsch 1984.

2 Siehe dazu den Forschungsüberblick für die Polyvalenzkonvention bei Groeben/Schreier 1992 und die Aufarbeitung der Fiktionalitätsproblematik in Nickel-Bacon/Groeben/Schreier 2001.

3 Etwa bei Ibsch 1985; Kramaschki 1991; Barsch in SPIEL 1992; van Vliet/van der Velden 1993.

tät zugeschrieben wird; handelt es sich um eine spezifische Art der Sprachverwendung bzw. sprachlicher Darstellung? Offensichtlich trägt die Literaturwissenschaft eine schwere Last damit, ihren genuinen Gegenstandsbereich anzugeben und abzugrenzen. Um diesem Problem auszuweichen, haben sich einige literaturwissenschaftliche Richtungen dieser Frage erst gar nicht gestellt und Literatur als eine allseits bekannte und vorgegebene Größe behandelt. In dieser Hinsicht reflektiertere Ansätze haben Definitionsversuche gestartet, die regelmäßig gescheitert sind, wenn sie auf der Basis ahistorischer Merkmalzuschreibungen erfolgten.

In seiner Einführung in die Literaturtheorie thematisiert Terry Eagleton diese grundlegende Problematik der Literaturwissenschaft und kommt zu folgendem Fazit:

> In diesem Sinne kann Literatur weniger als eine inhärente Eigenschaft oder eine Reihe von Eigenschaften aufgefaßt werden, die sich in bestimmten Texten von *Beowulf* bis Virginia Woolf entfalten, als vielmehr als eine Reihe von Einstellungen der Menschen gegenüber Texten. Es wäre nicht leicht, aus all dem, was zu verschiedenen Zeiten ›Literatur‹ genannt wird, ein konstantes Muster inhärenter Merkmale zu isolieren. Tatsächlich wäre dies so unmöglich wie der Versuch, das allen anvisierten Objekten gemeinsame, einmalige Unterscheidungsmerkmal zu identifizieren. So etwas wie das ›Wesen‹ der Literatur gibt es schlichtweg nicht. Jedes beliebige Stück Text kann ›nicht-pragmatisch‹ gelesen werden, wenn es das ist, was Literatur ausmacht, genauso wie jeder Text ›poetisch‹ gelesen werden kann. (Eagleton 1988: 10)

‚Literatur' ist damit für Eagleton eine inhaltlich leere, rein formale Kategorie. Es handelt sich bei ‚Literatur' also um einen funktionalen Begriff. Eagleton bringt hier auf den Punkt, was seit der Mitte der 60er Jahre in Teilen der Literaturwissenschaft konzeptionell angedacht und theoretisch verankert wurde.

In diesem Sinne hat die Ende der 60er Jahre von der Konstanzer Rezeptionsästhetik angestoßene Theoriedebatte auf der Ebene der Theoriebildung den bis dahin vernachlässigten Bereich der Pragmatik aufgewertet und in den Vordergrund gestellt. Analog zum funktionalen Text- und Bedeutungsbegriff in der Linguistik (Nündel/Schlotthaus 1978) wurde der Literaturbegriff als historische und veränderbare Kategorie verstanden (Kreuzer 1975). Literarizität bildete damit nicht mehr ein spezifisches Textmerkmal sondern eine Eigenschaft, die Texten unter bestimmten Bedingungen zugeschrieben werden kann. Aus dieser Sicht sind dann Texte nicht literarisch an und für sich, sondern bestimmte Texte werden in bestimmten Situationen und unter bestimmten Bedingungen für literarisch gehalten (vgl. Fish 1980). Damit verbindet sich eine fundamentale Kritik an allen Ansätzen, die Literatur ausschließlich auf der Basis von Textmerkmalen definieren wollen. Eine Definition von ‚Literatur' ist jedoch für die Literaturwissenschaft generell unverzichtbar, knüpft doch die Frage nach der Abgrenzung des literaturwissenschaftlichen Gegenstandsbereiches direkt daran an. Was mag das für eine Wissenschaft sein, die selbst nicht weiß, mit welchen Phänomenen sie sich letztendlich beschäftigt?

Auch in der amerikanischen Literaturwissenschaft der 70er Jahre wurden pragmatische Definitionen von Literatur diskutiert. Nach der Beschreibung der an der Sprechakttheorie ausgerichteten Position von Marie Louise Pratt formuliert Steven Mailloux (1982: 134/135):

> Others have pushed the convention-based definition of literature even further by emptying it of any specific ties to prior speaker intention or intrinsic textual properties. These theorists [angesprochen sind Literaturwissenschaftler wie Morse Peckham, George Dickie und Stanley Fish; A.B.] have argued persuasively that the category of literature is a wholly conventional (not an essentialist) one: literature is defined by what a society has decided to call literary. Literature, in this view, is not a set of characteristics held in common by verbal objects; rather, it is an empty category filled by general conventional agreements within historical communities.

Die empirische Literaturwissenschaft hat den funktionalen Literaturbegriff aufgegriffen und in seiner Bedeutung noch radikalisiert. Mit der literarischen Ästhetik-Konvention (ÄLKO) und der literarischen Polyvalenz-Konvention (PLKO) werden in der NIKOL-Konzeption der empirischen Literaturwissenschaft zwei (Makro-)Konventionen eingeführt, die als direkte Konsequenzen einer Ausrichtung auf die pragmatische Ebene zu verstehen sind, wie ihre Definition nach Schmidt 1980 deutlich zeigt:

> ÄL-Konvention
> Für alle Kommunikationsteilnehmer unserer Gesellschaft, die Kommunikatbasen als sprachliche Ästhetische Kommunikate zu realisieren beabsichtigen, ist es im Rahmen unserer Gesellschaft G gegenseitig unterstelltes Wissen, daß sie bereit und in der Lage sein müssen:
>
> (1) unter Vernachlässigung der T[atsachen]-Konvention [...] ihre Handlungsmöglichkeiten und die Handlungsmöglichkeiten anderer Teilnehmer über die Kriterien wahr/falsch und nützlich/nutzlos hinaus zu erweitern und primär an solchen Kategorien zu orientieren, die als Ästhetisch relevant akzeptiert werden;
>
> (2) als Literarisch intendierte Kommunikationshandlungen durch geeignete Signale auszuzeichnen bzw. bei der Rezeption solche Signale zu erwarten und zu befolgen;
>
> (3) als Referenzrahmen für referentialisierbare Bestandteile des Textes nicht primär oder ausschließlich das soziale Wirklichkeitsmodell zu wählen, was als Produktions-, Rezeptions-, Vermittlungs- oder Verarbeitungskontext betrachtet wird, sondern andere Referenzrahmen zuzulassen, um den Text als sprachliches Ästhetisches Kommunikat zu realisieren. (Schmidt 1980: 159)

Statt den fruchtlosen Versuchen, Literatur ahistorisch zu definieren, einen weiteren hinzuzufügen, verlegt Schmidt den Aspekt der Literarizität von Texten auf die Handlungsebene. Erst im Umgang mit einem Text erweist sich, ob dieser als literarisch oder als nicht-literarisch behandelt wird. Das erste Definitionsglied der ÄLKO trägt der literaturtheoretischen Einsicht Rechnung, dass der Wahrheitsaspekt in literarischen Texten

nachrangig ist. Ein Indikator dafür ist übrigens auch die Debatte um die Unterscheidung von ‚Wahrheit' und ‚literarischer Wahrheit'. Wäre der für literarische Texte reklamierte Wahrheitsbegriff nicht vom philosophischen Wahrheitsbegriff unterschieden, müsste der Wahrheitsanspruch literarischer Texte wohl ganz aufgegeben werden. Die Bewertungskriterien literarischer Texte liegen nach Schmidt daher weder dominant im Erkenntnisbereich noch in einer instrumentalisierenden Pragmatik (nützlich/nutzlos), vielmehr werden bei der Bewertung literarischer Texte primär ästhetische Kategorien herangezogen. Diese fast tautologische Definition (‚ästhetisch ist das, was für ästhetisch gehalten wird') hält strukturell die Möglichkeit offen, dass Aktanten mit ganz unterschiedlichen ästhetischen Vorstellungen operieren können, auch wenn es sich z.B. um gleiche Texte handelt. Hier wird die ETL auch unterschiedlichen Vorstellungen von Literatur gerecht, die historisiert und empirisiert werden können.

Die zweite Komponente der ÄLKO setzt Zeichensystem und Zeichengebrauch miteinander in Verbindung. Formale sprachliche Strukturen fungieren in diesem Sinne als materielles Korrelat zu kognitiven Orientierungsschemata, wie sie z.B. Gattungskonzepte bilden. In literarischen Handlungen kommt solchen Strukturen gewissermaßen eine Auslösefunktion zu.

In das dritte Element schließlich fließt die Unterscheidung von realistischen Literaturbegriffen und phantastischen Literaturbegriffen mit ein und der Aspekt der Fiktionalisierung. Für literarisch gehaltene Texte werden gewöhnlich nicht 1:1 mit der sozialen Wirklichkeit verrechnet. Dann wäre ein historischer Roman wie Geschichtsschreibung zu behandeln, was im Normalfall nicht erfolgt. Im Falle realistischer Literatur wird zwar das soziale Wirklichkeitsmodell als Referenzrahmen herangezogen, jedoch nur unter der Maßgabe, ob sich z.B. eine literarische Erzählung so ereignet haben könnte und unseren Naturgesetzen nicht widerspricht. Literarische Texte, die dem phantastischen Bereich zugeordnet werden, haben demgegenüber von vornherein einen ganz anders gearteten Referenzrahmen, der die Kontingenz sozialer Wirklichkeitskonstrukte immer wieder neu ins Spiel bringt.

Neben der ÄLKO bilden das Konzept der Polyvalenz und die dazugehörige Konvention einen Eckstein der ETL:

> P-Konvention
> Für alle Kommunikationsteilnehmer im System Ästhetischer Kommunikationshandlungen in unserer Gesellschaft G ist es gegenseitig unterstelltes Wissen,
>
> (a) daß Produzenten beim Herstellen Ästhetischer Kommunikate nicht an die M[onovalenz]-Konvention gebunden sind;
>
> (b) daß Rezipienten bei der Realisierung Ästhetischer Kommunikate die Freiheit haben, zu unterschiedlichen Zeitpunkten und in unterschiedlichen Kommunikationssituationen an derselben Kommunikationsbasis voneinander abweichende Rezeptionsresultate zu erzeugen und dies auch bei anderen Kommunikationsteilnehmern

erwarten (= Erwartung nicht-festlegbarer Kommunikatrealisierung);

(c) daß die Realisierung Ästhetischer Kommunikate von den Kommunikationsteilnehmern als optimal eingeschätzt wird, wobei die Erwartungserwartung gilt, daß die Gründe für diese Einschätzung von Kommunikationsteilnehmer zu Kommunikationsteilnehmer von Situation zu Situation unterschiedlich sein können;

(d) daß kompetente Vermittler und Verarbeiter mit ihren über die Kommunikatrezeption hinausgehenden Handlungen nicht den unter (a) bis (c) beschriebenen Inhalten der P-Konvention zuwiderhandeln. (Schmidt 1980: 106/07)

Die P-Konvention geht davon aus, dass bei ästhetischen Produkten eine eineindeutige Sinnzuschreibung weder Kommunikationsgrundlage noch das Kommunikationsziel bildet. In ihrer obigen Formulierung läuft die P-Konvention auf eine schwache Variante hinaus.[4] Diese Version besagt, dass Rezipienten zu unterschiedlichen Zeiten verschiedene Lesarten zu einem identischen ästhetischen Objekt erzeugen können. Die Freiheit einer abweichenden Lesart wird auch anderen Kommunikationsteilnehmern zugestanden. Mit einer starken Version der P-Konvention, die im Zusammenhang mit seiner Definition von ‚Polyvalenz' steht, stellt Schmidt (1980: 107/108) die Hypothese auf, dass Rezipienten simultan auf verschiedenen Ebenen zu kohärenten und sie befriedigenden Lesarten kommen können.[5]

ÄLKO und PLKO wurden im Aufbau der ETL als Hypothesen eingeführt, die auch dem in der ELW vertretenen funktionalen Literaturbegriff Ausdruck verleihen sollen. Darüber hinaus wurden die beiden Konventionen im Rahmen der ETL zunächst systematisch mit zwei ganz unterschiedlichen Funktionen belegt, was letztendlich die Ursache für vehemente Kritik und Bedenken bildete. Einerseits wurden die Konventionen auf der Basis des damals verwendeten Systembegriffs als Außen-Innen-Kriterium zur Abgrenzung des Literatursystems von anderen sozialen Systemen verwendet und damit als die Antwort auf die Frage nach der Kennzeichnung des Gegenstandsbereichs der Literaturwissenschaft betrachtet: Nur wer die beiden genannten literarischen Konventionen befolgt, handelt im Literatursystem.

Schon allein dieser Punkt wurde kontrovers diskutiert, stellt sich doch damit unmittelbar die Frage nach dem theoretischen Status von ÄLKO und PLKO: Handelt es sich um empirisch prüfbare Forschungshypothesen über Einstellungen und Handlungsweisen von Aktanten im Literatursystem oder geht es nicht eher um normative Vorgaben und damit um den Ausschluss von Handlungsmöglichkeiten aus dem Literatursystem. Auch der Rekurs auf die Unbestimmtheit, d.h. die Nicht-Festlegung ästhetischer Kriterien in der ÄLKO konnte die vorgebrachten kritischen Argumente nicht entkräften.

---

[4] Die PLKO ist dann die Spezifizierung der P-Konvention auf „sprachliche Ästhetische Kommunikate".

[5] Zur Unterscheidung von starker und schwacher Polyvalenzkonvention siehe Groeben (1982: 33).

In einer zweiten Funktion wurden die beiden Konventionen als individualpsychologisch angelegter Literarisierungsmechanismus gedacht: Mit der Anwendung literarischer Konventionen im Rahmen von Kommunikatbildungsprozessen wird sprachlichem Material der Status ‚ist literarisch' zugeschrieben und auf Produzenten- wie Rezipientenseite entsprechend strukturiert. D.h. Produzenten vertexten unter der Verwendung geeigneter sprachlicher Signale möglichst so, dass Rezipienten den Anspruch auf eine ‚literarische Behandlungsweise' auch möglichst aufgreifen. Somit kann ein beiderseitiges Einvernehmen hergestellt werden, dass man es mit Literatur zu tun hat.[6] Aus wissenschaftlicher Sicht bilden literarische Konventionen die Basis für die empirisch fundierte, historisch offene Definition von Literatur, ohne dabei ahistorisch und normativ auf Textmerkmale zurückgreifen zu müssen.[7]

Jede dieser beiden Funktionen, Grenzkriterium für das Literatursystem und Literarisierungsmechanismus für sprachliche Äußerungen (allgemein: semiotische Einheiten), ist im Rahmen der Theoriebildung notwendig; beide Funktionen gemeinsam über dieselben literarischen Konventionen laufen zu lassen, führt in Widersprüchlichkeiten, will man die ursprüngliche Definition dieser Konventionen beibehalten und sie nicht unterschwellig ändern, um die Konventionen mal so und mal anders funktional einzusetzen. Das Grundproblem besteht darin, dass die genannten Funktionen auf zwei ganz unterschiedlichen Ebenen liegen, nämlich einmal auf der Ebene der Text-Aktant-Relation, andererseits auf der Systemebene. ÄLKO und PLKO als literarische Konventionen können aber nicht gleichzeitig auf beiden Ebenen operieren. Diese Behauptung ist zu begründen:

Wenn die literarischen Konventionen als pragmatische Definition von ‚Literatur' fungieren, können sie nicht gleichzeitig auf einer übergeordneten Ebene das Literatursystem mitdefinieren. Denn das hätte zur Folge, dass alle Handlungen im Literatursystem nunmehr qua Konventionsbefolgung als literarisch im engeren Sinne zu betrachten wären. Für die einzelnen Aktanten bilden die literarischen Konventionen den Schlüssel zum Aufbau ästhetisch-literarischer Kommunikate. In den verschiedenen literarischen Handlungsrollen (Produktion, Vermittlung, Rezeption, Verarbeitung) wird mit den Konventionen als Literarisierungsmechanismus eine Menge von Texten aus der Menge aller sprachlichen Äußerungen als literarisch abgegrenzt. Literatur (verstanden als Textmenge) bildet dann ein soziales Konstrukt, das je nach Ausgestaltung der literarischen Konventionen unterschiedliche Ausprägungen und Formen annimmt. Dieser Konstruktionsprozess erfolgt innerhalb des Literatursystems. [siehe S. 29, Fig. 1]

---

[6] Inkonsistenzen ergeben sich dabei hinsichtlich der Handlungsrolle der literarischen Verarbeitung. Die Befolgung literarischer Konventionen mündet per definitionem immer in einem literarischen Kommunikat, was z.B. bei literarischen Rezensionen nicht der Fall ist. Siehe dazu Barsch 1993; Natori 1994.

[7] In diesem Sinne ist auch die Studie zum Literaturbegriff in der Bundesrepublik Deutschland von Hintzenberg/Schmidt/Zobel 1982 angelegt.

Denkt man an Literaturkritiken, Festreden bei der Vergabe von Literaturpreisen, an Debatten um Literaturkonzepte oder an Literaturstreits als Handlungen im Literatursystem, die im Ergebnis nicht zu literarischen Kommunikaten führen, dann setzt sich das Literatursystem offensichtlich nicht nur aus primären literarischen Handlungen zusammen. Wenn also literarisches Handeln im Literatursystem erfolgt, mit diesem aber nicht vollständig aufgeht, da im Literatursystem ebenfalls von Handlungen auszugehen ist, die nicht in literarischen Kommunikaten münden, dann können zur Abgrenzung des gesamten Literatursystems von anderen sozialen Systemen nicht einfach die literarischen Konventionen herangezogen werden.

Lösungsversuche für die dargelegte Problematik bieten sich in drei Richtungen an, die auch beschritten wurden: 1. eine Differenzierung unterschiedlicher Typen von Konventionen;[8] 2. die Suche nach einem anderen Abgrenzungskriterium;[9] 3. der Verzicht auf das Konzept des Literatursystems unter Beibehaltung literarischen Handelns auf der Basis literarischer Konventionen.[10]

Bevor ich die systematisch-theoretische Fragestellung wieder aufgreife, möchte ich einen kurzen Überblick über verschiedene Forschungstendenzen seit den 80er Jahren geben.

3. Vorliegende Forschungen zu literarischen Konventionen

Mit der breiteren Rezeption der ELW und ihrer Insitutionalisierung mit Zeitschriften wie SPIEL und Poetics sowie der Gründung einer Internationalen Gesellschaft für Empirische Literaturwissenschaft (IGEL) entstanden zahlreiche Forschungsarbeiten, die nicht nur aus der Siegener Variante der ELW stammten, dieser aber mehr oder weniger nahe standen. Zunächst handelt es sich um Arbeiten, die zielgerichtet oder im Rahmen anderer Fragestellungen einen empirischen Beleg für literarische Konventionen finden wollten. Daneben gab es den Versuch, literarische Konventionen im Rahmen der Ausbildung des modernen Literatursystems im 18. Jahrhundert historisch und systematisch neu zu verorten. Schließlich ist noch die theoretische Weiterentwicklung der Modellierung des Literatursystems zu nennen, bei der auch die literarischen Konventionen neu konfiguriert wurden.

---

[8] Groeben 1982 mit der Trennung starker und schwacher Polyvalenz; Ibsch 1988; Fokkema 1985; Barsch 1993.

[9] Barsch 1993.

[10] Rusch 1991.

3.1 Überprüfung in empirischen Untersuchungen

Man kann mit gutem Grund behaupten, dass das Konzept literarischer Konventionen derjenige Aspekt der ETL ist, der zu den zahlreichsten empirischen Untersuchungen geführt hat.[11] Neben Arbeiten aus dem NIKOL-Kreis sind hier vor allem die Tätigkeit niederländischer Forscher und die Arbeiten der Gruppe um Norbert Groeben zu nennen. Elrud Ibsch hat 1988 Ergebnisse einer Studie vorgelegt, die von der PLKO ausgeht und sie in Richtung der schwachen PLKO differenziert im Sinne von Polyvalenztoleranz als „Akzeptanz verschiedener Monovalenzentscheidungen anderer Leser" (Ibsch 1988: 335). Die Studie konnte zeigen, dass keinesfalls alle Befragten den Lesarten anderer zustimmten. Dies traf nur für 40,79% zu. Ibsch äußert die Vermutung, dass die festgestellte mehrheitliche Monovalenzausprägung auf ein starkes Kohärenzbedürfnis bei der eigenen Bedeutungsgenerierung zurückgeführt werden könnte. Aufgrund der Anlage lässt die Studie keine Schlussfolgerungen über Toleranzgrenzen und über mögliche Korrelationen von Ablehnungen und eigenen Kommunikatbildungen (Lesarten) zu. Als theoretische Konsequenz der empirischen Ergebnisse plädiert Ibsch dafür, terminologisch und konzeptionell zwischen Akzeptanz und Generierung von Polyvalenz zu unterscheiden. Generierung wäre dabei anzusiedeln als eine intrapersonale Handlung, während Akzeptanz Geltung auf der interpersonalen Ebene der Kommunikation zwischen Aktanten beansprucht.

Im Gegensatz zur Studie von Ibsch 1988, bei der Polyvalenztoleranz untersucht wurde, geht es bei Gerard Steen 1990 um Polyvalenz im Rahmen literarischer Verstehensprozesse. Mit der Methode des Lauten Denkens wurden Rezeptionsprozesse untersucht, wobei das besondere Forschungsinteresse dem Verstehen und der Behandlung von Metaphern galt. Bei seiner Untersuchung mit Schülern und Dozenten unterschied Steen drei verschiedene Prozesse, bei denen es jeweils um polyvalentes Verstehen ging. Im Anschluss an die starke PLKO nennt er als Nachweis von polyvalenter Rezeption zunächst die Herstellung mehr als einer Basisinterpretation, im besten Falle abgeleitet aus einer expliziten Analogie. Zweitens verweist er auf den Wechsel des Referenzrahmens vom Thema zum Träger der Metapher als Indikator von Polyvalenz. Schließlich bildet die Verknüpfung einer Metapher zu einem Kontextmerkmal außerhalb des unmittelbaren Satzkontextes einen dritten Fall polyvalenten Verstehens. Interessiert an einem Verstehensmodell von Metaphern, dienen Steen empirische Befunde als Ausgangspunkt. Es geht ihm nicht primär um die Überprüfung literarischer Konventionen. Dennoch konnte er im Rahmen seiner empirischen Untersuchung einige wenige Fälle starker Polyvalenz ermitteln. Seine beiden anderen Subkategorien polyvalenten Verstehens

---

[11] Für die PLKO sei dazu verwiesen auf den Forschungsüberblick von Groeben/Schreier 1992; zum Fiktionalitätsbegriff siehe Nickel-Bacon/Groeben/Schreier 2001, Kap. 2 u. 3.

(*vehicle interpretation* und *contextual interpretations of metaphors*) zeigten dagegen sehr deutlich empirische Evidenz.

Auch Dick Schram 1991 ging es in seiner umfangreichen empirischen Studie nicht um eine Operationalisierung und direkte Prüfung von ÄLKO und PLKO. Im Zentrum seiner Untersuchung stand die Frage der ästhetischen Bewertung literarisch innovativer Texte im Vergleich zu eher bekannten und konformen literarischen Texten. Die innovative Funktion von Literatur findet sich in den verschiedensten literarästhetischen Positionen von der Genieästhetik des 18. Jahrhunderts bis heute. Kritiker der ETL äußerten den Verdacht, dass ÄLKO und PLKO noch normative Restbestände einer solchen Ästhetik aufbewahren. Schram gehört zu den ersten Literaturwissenschaftlern, die die Frage der ästhetischen Bewertung von Normerfüllung und Normbrechung empirisch angehen. In drei unterschiedlich angelegten Studien mit Schülern, in denen es jeweils um den Zusammenhang von literarischer Innovation und ästhetischer Bewertung ging, konnte keine der drei formulierten Hypothesen empirisch validiert werden. So wurden z.B. die bekannten Gedichte als schöner, angenehmer und interessanter bewertet als experimentelle Gedichte. Schram (1991: 184) zieht hinsichtlich der hedonistisch-individuellen Funktion von Literatur die Schlussfolgerung, „daß Fähigkeit und Motivation der Schüler nicht hinreichen, innovative Texte in der Weise zu rezipieren, daß man Gefallen daran findet". Generell zeigte sich, „daß Lesemotivation und Lesebedürfnis der Schüler sich vor allem auf Texte beziehen, die es ermöglichen, sich in den dargestellten Personen wiederzuerkennen und sich in sie einzuleben" (1991: 185). Im Anschluss an die Studie von Schram könnte die These aufgestellt werden, dass die befragten Schüler über einen anderen Literaturbegriff verfügen und diesen anwenden, als er sich in einer Innovationsästhetik niederschlägt. Auf jeden Fall konnte Schram auf empirischer Basis zeigen, dass die historisch dominante Einschätzung von Literatur von den befragten Schülern nicht geteilt wird.

Auch in der NIKOL-Gruppe der ELW wurden verschiedene Studien angelegt, um ÄLKO und PLKO empirisch zu sichern. Ausgerichtet auf den Kommunikatbildungsprozess stellten Dietrich Meutsch & Siegfried J. Schmidt 1985 Ergebnisse einer Pilotstudie zum konventionsgesteuerten Verstehen vor. Fünf Hypothesen wurden zum Prozess des literarischen Lesens gebildet und mit der Methode des Lauten Denkens überprüft. Der Aspekt der Polyvalenz wurde dabei in Form von Referenzrahmenwechseln operationalisiert, wobei solche Wechsel als positiv beurteilt vermutet wurden. ÄLKO und PLKO wurden als interdependet betrachtet. Die Ergebnisse zeigen, dass Referenzrahmenwechsel erfolgen und auch positiv entwickelt und bewertet werden. Die Studie erlaubt jedoch keine Aussagen über Prozesse und Abhängigkeiten von Teilkomponenten des literarischen Verstehensprozesses, da nur Teilkomponenten selbst untersucht wurden. Generell stieß die Untersuchung auf Grenzen, da Textverstehensprozesse insgesamt noch zu wenig geklärt sind. Speziell gilt:

> Solange theoretisch ungeklärt ist, welche unterschiedlichen Typen von Sinnkonstanz bei der Entwicklung mentaler Modelle in Sprachverstehenshandlungen möglich sind, können textabhängige Verstehensprozesse vermutlich nicht präziser bestimmt werden. (Meutsch/Schmidt 1985: 399)

Auch im Rahmen einer größeren empirischen Studie kommen Meutsch/Schmidt (1988: 36) zu dem Ergebnis:

> Auf der Ebene des ‚normalen' (=ungestörten) Verstehens von für literarisch gehaltenen und entsprechend konventionsspezifisch prozessuierten Texten können wir empirisch nicht ermitteln, ob und wie die Polyvalenz-Konvention sich kognitiv auswirkt.

Bei Texten, mit denen Rezipienten Verstehensprobleme verbanden, konnte eine erhöhte Toleranz bezüglich unterschiedlicher Problemlösungsmöglichkeiten festgestellt werden. Dies konnte als Indikator für die Befolgung der PLKO verwendet werden.

Ebenfalls mit dem Verfahren des Lauten Denkens arbeitete Reinhold Viehoff 1986 bei der Untersuchung von Verstehensproblemen während der Rezeption des präsentierten Textes *Fadensonnen* (Paul Celan). Es konnte gezeigt werden, dass nur unter der Verwendung literarischer Rezeptionsstrategien Rezipienten Sinnkonstanz und Kohärenz aufbauen konnten. Viehoff bettete seine Ergebnisse in ein interaktionistisches Modell ein, bei dem dem Text der Status einer textuellen Variable zukommt.

Dieses interaktionistische Paradigma der Modellierung von Textverstehensprozessen bildete auch die Grundlage für verschiedene Untersuchungen aus dem NIKOL-Kreis zum Gattungswissen von Aktanten. Da es dabei nicht explizit um die empirische Prüfung literarischer Konventionen ging, sondern um die Gattungen Krimi, Märchen und Mediengattungen verweise ich auf die entsprechende Literatur: Burgert et al. 1989; Schmidt 1987; Rusch 1987.

Einen methodisch anderen Zugang zur Untersuchung literarischer Konventionen wählten Barsch 1997 und Kaczerowski 1997. Im Rahmen einer Studie zu Leserinnen und Lesern von Heftromanen konnte gezeigt werden, dass diese über eigenständige ästhetische Kategorien verfügen. Heftromane wurden formal und inhaltlich mit anderen ästhetischen Werten belegt als ‚normale' literarische Werke. Ebenfalls konnten in den geführten Tiefeninterviews unterschiedliche Bewertungen der Rezeptionsprozesse selbst festgestellt werden. Die Lektüre von Heftromanen wurde als prozessbezogen charakterisiert, während es bei ‚Büchern' auf das Rezeptionsresultat ankam. Weiterhin konnten Belege für die schwache Polyvalenz-Konvention gefunden werden. Einzelne Befragte gaben eigene Lesarten an, die von denen einiger ihrer Bekannten abwichen. In der jeweiligen Kommunikationssituation wurden gegen unterschiedliche Lesarten keine Sanktionsversuche unternommen, sondern gegenseitig das Recht auf eine eigene Rezeption unterstellt.

Unter dem Eindruck empirischer Befunde gab es nun einige Vorschläge zur Weiterentwicklung des Konzeptes literarischer Konventionen. Um den Vorwurf der Beliebigkeit zu entkräften und um Konventionen empirisch untersuchbar zu machen, geht Douwe Fokkema 1989 auf das ursprüngliche Konzept der Konvention nach David K. Lewis zurück. Konventionen sind dabei auf der Ebene des sozialen Handelns von Aktanten angesiedelt. Konventionen bilden sich dann aus, wenn Aktanten (arbiträre) Lösungen für Koordinationsprobleme entwickeln. Fokkema kann somit auch Konventionen als gemeinsam geteilte Praxis von Teilnehmern am Literatursystem ansehen.

Lutz Kramaschki 1991 kommt in seiner Aufarbeitung der Konventionsproblematik zu dem sinnvollen Vorschlag, die Debatte durch die Differenzierung verschiedener Ebenen zu entzerren. So spricht er sich für eine strukturelle (mikro-makro), zeitliche und soziale Differenzierung aus.

Auch Norbert Groeben & Margrit Schreier 1992 plädieren hinsichtlich der PLKO für Differenzierungen, die über die Unterscheidung von starker (intrapersonaler) und schwacher (interpersonaler) Polyvalenzkonvention hinausgehen. Besonders relevant erscheint mir ihre Forderung:

> Starting out from the concept of ‚convention', a theoretical as well as an empirical differentiation of the various levels of manifestation (ranging from social representations to individual action strategies) and a modelling of the exact relations between these levels are needed. (Groeben/Schreier 1992:23)

Ausgehend von gegenwärtigen medialen Entwicklungen wie neuen Technologien (z.B. Virtual Reality), Digitalisierung und der Verwendung von Realitätsdarstellungen zu Unterhaltungszwecken (z.B. Reality TV, Doku-Soaps, Container TV) setzen sich Groeben/Schreier 2000 mit Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen auseinander und berühren mit dem Fiktionalitätsproblem einen zentralen Aspekt der Forschung zu literarischen Konventionen. Denn den genannten Entwicklungen ist eine gemeinsame Richtung eigen:

> Angesichts der Entstehung neuer Genres, neuer Technologien und der damit einhergehenden Digitalisierung müssen die Grenzen zwischen medialer Darstellung und Realität, zwischen Realität und Fiktion, zwischen Authentizität und Inszenierung neu bestimmt, müssen diese Begriffe vielleicht generell neu definiert werden. (Groeben/Schreier 2000: 4)

Trifft diese Entwicklungstendenz zu, dann hätte das auch direkte Konsequenzen für die Abgrenzung von Literatur von anderen sprachlichen/semiotischen Einheiten. Empirische Evidenz für Unsicherheiten von Rezipienten bei Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen konnten Groeben/Schreier 2000 auf der Basis einer inhaltsanalytischen Auswertung von E-mails zum Film *The Blair Witch Project* ermitteln. Der Status dieses angeblichen Dokumentarfilms war nicht für alle Rezipienten klar als Fiktion zu erkennen.

Einige hielten den Film für Nicht-Fiktion bzw. für einen Mischtyp. Diese Untersuchung ist in die Entwicklung eines theoretischen Modells zu Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen eingebettet.[12] Dieses integrative Modell operiert auf drei Ebenen, die von der pragmatischen Ebene ausgehen und über die semantische bis zur darstellungsbezogen-formalen Ebene reichen. Mit seiner pragmatischen Grundausrichtung knüpft dieses Modell explizit an die beiden (Grund-)Konventionen der ETL an.

3.2 Ausdehnung zu Makro-Konventionen im Kontext literarhistorischer Betrachtung

In seiner Beschreibung der Entstehung des Literatursystems in Deutschland im 18. Jahrhundert nimmt S.J. Schmidt 1989 Weiterentwicklungen vor, die im Vergleich zum *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft* von 1980 als deutliche Verschiebungen erscheinen. Dies trifft ganz zentral auf die beiden literarischen Konventionen zu. ÄLKO und PLKO werden nunmehr als sog. Makro-Konventionen behandelt. Der Begriff der Makro-Konvention beinhaltet zwei Aspekte. Einerseits bilden ÄLKO und PLKO wie gehabt das Abgrenzungskriterium des Literatursystems von anderen sozialen Systemen. Andererseits werden sie als fundamentale Gemeinsamkeit aller Literaturbegriffe seit der Entstehung des Literatursystems betrachtet. Beides rechtfertigt ihre Ansetzung als Makro-Kategorien. Eine empirisch-historische Stützung erhalten Schmidts Makro-Konventionen durch Berthold 1993. Mit den Kategorien ‚Fiktion' und ‚Vieldeutigkeit' zeichnet Berthold die historische Ausbildung einer veränderten Lektürekompetenz nach, die die Grenze zwischen Fiktion und Realität verschiebt und die Umwertung der Gattung ‚Roman' begleitet. Mit Fiktion und Vieldeutigkeit sind in einer etwas anderen Terminologie genau die zentralen Momente von ÄLKO und PLKO als Makro-Konventionen erfasst.

Dennoch dürfen die Arbeit von Berthold, die empirischen Untersuchungen zu den literarischen Konventionen und der Ansatz der Makro-Konventionen nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich am unklaren theoretischen Status der Konventionen nichts geändert hat. Haben sie auch Geltung auf der Mikroebene, d.h. auf der Ebene der Kommunikatbildungen? Das Problem der systematischen Verortung von Konventionen bleibt weiterhin ungelöst. Auch in der Beschränkung auf die Makroebene gilt es, verschiedene Sichtweisen zu trennen und zu prüfen:

1. Bilden Makro-Konventionen das Kondensat moderner Literaturbegriffe seit der Entstehung des modernen Literatursystems?
2. Gelten Makro-Konventionen dann noch als Variablen, die historisch-empirisch auf unterschiedlichen Ebenen (von Makro bis Mikro) zu füllen sind?

---

[12] Siehe dazu Nickel-Bacon/Groeben/Schreier 2001.

3. Sind Makro-Konventionen im Sinne der Kennzeichnung von Literaturbegriffen als ein Abgrenzungskriterium des Literatursystems von anderen sozialen Systemen zu konzipieren?

3.3 Theoretische Weiterentwicklung der Modellierung des Literatursystems

Neben der literaturhistorisch ausgerichteten Arbeit von Schmidt 1989 sind weitere Vorschläge zu einer Neu-Konzeptionierung im Rahmen der ETL gemacht worden. Da Rusch 1991 auf eine Strukturierung des Literatursystems verzichtet und unter einer holistischen Perspektive literarisches Handeln von anderen Handlungen abgrenzt, werde ich hier auf einen eigenen Vorschlag (Barsch 1992; 1993) kurz eingehen.

Aufgrund der theoretischen Probleme, in die ÄLKO und PLKO als Konzepte von der individualpsychologischen Mikroebene bis zur literatursystemischen Makroebene führen, und aufgrund von Überlegungen zum Status der literarischen Verarbeitungsrolle erscheint es sinnvoll, innerhalb des Literatursystems zwei Handlungsebenen voneinander zu unterscheiden. Die Ebene literarischen Handelns umfasst dabei alle Handlungen, die unter der Anwendung literarischer Konventionen im Sinne von Literarisierungsmechanismen die Bildung literarischer Kommunikate als Resultat aufweisen [siehe S. 29, Fig. 1]. Die Ebene meta-literarischen Handelns nimmt diese Resultate zum Ausgangspunkt bzw. als Referenzrahmen. Als Kommunikation über Literatur bilden meta-literarische Handlungen eine Reflexionsebene, auf der eigene Konventionen greifen [siehe S. 30, Fig. 2]. Als Verknüpfung beider Handlungsebenen sind die jeweils zugrundegelegten Literaturbegriffe anzusehen. Geht man von der Definition sozialer Systeme von Peter M. Hejl aus, ergibt sich auch ein neues Abgrenzungskriterium des Literatursystems von anderen sozialen Systemen. Hejl (1992: 5) spricht von einem sozialen System, wenn auf eine Gruppe von Individuen folgende Bedingungen zutreffen:

> 1. the individuals must have generated socially a common set of reality constructs together with the knowledge of how to handle the so specified reality and
> 2. they must communicate, act and interact factually in such a way that other members of the group interpret successfully their behavior with respect to the common reality.

Als gemeinsam geteilte Wirklichkeitsmodelle fungieren im Literatursystem geteilte Vorstellungen von Literatur, d.h. Literaturbegriffe, die auf den beiden Handlungsebenen unterschiedlich zur Auswirkung kommen. Auf der Ebene literarischen Handelns werden Literaturbegriffe auf sprachliche Äußerungen angewandt, wobei eine Menge literarischer Äußerungen festgelegt wird (Literatur). Auf der meta-literarischen Handlungsebene werden Literaturbegriffe reflexiv von Aktanten auf sich selbst und ihr literarisches

Handeln bezogen. Hier wäre auch die schwache Polyvalenz-Konvention anzusiedeln, wenn Aktanten sich gegenseitig die Freiheit eigener Lesarten literarischer Texte zugestehen. Das Literatursystem wäre demnach aus literarischen und metaliterarischen Handlungen zusammengesetzt, die in den verschiedenen Handlungsrollen erfolgen [siehe S. 31, Fig. 3]. Eine derartige Strukturierung des Literatursystems würde insofern ein Lösung für das oben in Abschnitt 2 angesprochene Problem bedeuten, als die notwendige Abgrenzung des Literatursystems von anderen sozialen Systemen nun nicht mehr über literarische Konventionen, auch nicht über sog. Makro-Konventionen, zu erfolgen hat.

4. Die Diskussion um literarische Konventionen ausserhalb der ELW

Vor allem im anglo-amerikanischen Bereich hat das Konzept literarischer Konventionen eine wesentlich längere Tradition als in Deutschland. Erst in den 90er Jahren erscheinen hier Lexika und Handbücher mit entsprechenden Einträgen. Die empirische Literaturwissenschaft war in Deutschland der erste Ansatz, der systematisch das Konzept literarischer Konventionen in den Theorieaufbau integrierte.[13] Von einer gewissen Diskrepanz ist heute immer noch auszugehen, auch wenn mit den bereits erwähnten Arbeiten von Berthold 1993 und von Weninger 1994 die Diskussion um literarische Konventionen in der literarhistorischen und der literaturtheoretischen Dimension stark verbreitert wurde. Da hier nicht auf alle neueren Entwicklungen eingegangen werden kann, möchte ich mich auf ausgewählte Beispiele beschränken.

In seinem verschiedene Künste abdeckenden, handlungsbasierten Ansatz zu *Art Worlds* verwendet Howard S. Becker 1982 das Konzept der Konvention, um die vielfältigen Kooperationsformen zwischen Aktanten zu erklären. In seine Definition von art worlds fließt daher der Konventionsbegriff als zentraler Bestandteil ein:

> Art worlds consist of all the people whose activities are necessary to the production of the characteristic works which that world, and perhaps others as well, define as art. Members of art worlds coordinate the activities by which work is produced by referring to a body of conventional understandings embodied in common practice and in frequently used artifacts. The same people often cooperate repeatedly, even routinely, in similar ways to produce similar works, so that we can think of an art world as an established network of cooperative links among participants. If the same people do not actually act together in every instance, their replacements are also familiar with and proficient in the use of those conventions, so that cooperation can proceed without difficulty. (Becker 1982: 34/35)

---

[13] Zu Konventionen in der deutschen Literaturwissenschaft im Unterschied zur amerikanischen siehe Weninger (1994: 23-66).

Diese Definition ist auf den Produktionsaspekt von Kunst ausgerichtet. Becker macht aber deutlich, dass auch Kritiker und Rezipienten zu art worlds gehören, diese mitkonstituieren und daher mitentscheiden, was Kunst ist. Im Gegensatz zur systemtheoretisch ausgerichteten ELW haben für Becker art worlds keine fixen Grenzen zu anderen sozialen Bereichen. Er geht induktiv, mikrosoziologisch vom jeweiligen Kunstwerk aus und fragt nach Gruppen von Personen, die direkt an der Produktion eines Kunstgegenstandes beteiligt waren. In einem nächsten Schritt fragt er nach weiteren Personenkreisen, die Voraussetzung für den Produktionsakt waren. Becker nimmt weder an, dass Konventionen in allen Personenkreisen gleich verteilt, noch dass sie unveränderlich sind. Anhand der verschiedenen Leistungen, die mit Konventionen verbunden sind, zeigt sich deren Vielfalt und deren unterschiedliche Dimensionierung:

> People who cooperate to produce a work of art usually do not decide things afresh. Instead, they rely on earlier agreements now become customary, agreements that have become part of the conventional way of doing things in that art. **Artistic conventions cover all the decisions that must be made with respect to works produced, even though a particular convention may be revised for a given work.** Conventions dictate the materials to be used, as when musicians agree to base their music on the notes contained in a set of modes, or on the diatonic, pentatonic, or chromatic scales, with their associated harmonies. Conventions dictate the abstractions to be used to convey particular ideas or experiences, as when painters use the laws of perspective to convey the illusion of three dimensions or photographers use black, white, and shades of gray to convey the interplay of light and mass. Conventions dictate the form in which materials and abstractions will be combined, as in music's sonata form or poetry's sonnet. Conventions suggest the appropriate dimensions of a work, the proper length of a performance, the proper size and shape of a painting or scuplture. Conventions regulate the relations between artists and audience, specifying the rights and obligations of both. (Becker 1982: 29; Herv. A.B.)

Darüber hinaus haben Konventionen nach Becker (1982: 30) noch eine weitere, für Künstler immens wichtige Funktion:

> Conventions make art possible in another sense. Because decisions can be made quickly, plans made simply by referring to a conventional way of doing things, artists can devote more time to actual work. Conventions make possible the easy and efficient coordination of activity among artists and support personnel.

Einen Überblick über den neueren Stand der Konventionsdebatte erlaubt der Sammelband von Mette Hjort 1992. Bei allen Beiträgen finden sich trotz verschiedener theoretischer Ausgangspositionen und verschiedener Fokussierungen grundlegende Gemeinsamkeiten. So gilt wohl für konventionsorientierte Ansätze die von Jon Elster (1992:32) formulierte Grundüberzeugung, dass Konventionen Selektionsbeschränkungen bilden:

> Artistic conventions are constraints on the artist, since they limit his or her freedom.

Weiterhin sind sich alle Beiträger einig, dass Konventionen von Zeitgenossen als Selbstverständlichkeiten angesehen werden und sie als Grundlage gegenseitiger Orientierung fungieren. Ebenfalls greifen Konventionen auf unterschiedlichen Ebenen.

Auch bei Weninger (1994: 37; Herv. i.O.) findet dieser Aspekt zentrale Beachtung, wenn er im Kontext der Frage nach der Entstehung von Konventionen festhält:

> Der Konvention haftet als kommunale Übereinkunft über Funktion, Bedeutung oder Wert einer Textgruppe, eines Texts oder Textelements immer eine entindividualisierte und *ursprungslose* Form an.

Generell sind sich alle konventionsbasierten Ansätze wohl auch einig, dass Konventionen immer etwas Janusköpfiges an sich haben. Auf der einen Seite werden sie von literarischen Aktanten fast zwanghaft als stabile Orientierungen verwendet, die so stark internalisiert sind, dass Verstöße manchmal in Literaturstreits ausarten. Auf der anderen Seite beinhalten literarische Konventionen ein hohes Maß an Kontingenz. Ein Blick in die Literaturgeschichte genügt schon, um einzusehen, dass Literaturvorstellungen sich gewandelt haben und dass zu anderen Zeiten andere literarische Konventionen Geltung beanspruchten. Ob nun durch verschiedene mediale Entwicklungen diese kontingente Stabilität auf Dauer gefährdet ist, wie Groeben/Schreier 2000 zu bedenken geben, ist eine offene Frage, die nur durch zukünftige empirische Forschung zu klären ist. Um hier selbst einen Beitrag zur Klärung dieses Problems zu leisten, werde ich im folgenden Abschnitt einen ersten Ansatz zu einem integrativen Modell von Konventionen vorstellen, das sich über drei Ebenen von der mikrosoziologischen Perspektive bis zum makrosoziologischen Bereich erstreckt, neue Perspektiven für die empirische Forschung eröffnet und dabei anschlussfähig auch für nicht empirisch ausgerichtete literaturwissenschaftliche und literarhistorische Arbeiten ist.

5. Drei Ebenen der Verortung literarischer (literatursystemischer) Konventionen

Auf der Basis grundlegender Gemeinsamkeiten von Ansätzen innerhalb und außerhalb der ELW soll im folgenden Abschnitt mit der Unterscheidung verschiedener Analyseebenen versucht werden, etwas mehr Systematik in die doch stellenweise sehr konfus verlaufene Debatte um literarischen Konventionen zu bringen. Ausgehend vom Literatursystem als einem sozialen System mit literarischer und meta-literarischer Handlungsebene lassen sich systematisch drei grundsätzliche Bereiche trennen: literarische Kommunikatbildungsprozesse von Aktanten, Kommunikationen, Aktionen und Interaktionen von Aktanten im Literatursystem und schließlich Interaktionsbeziehungen von Aktanten im Literatursystem mit Aktanten in anderen sozialen Systemen. Auf allen drei Ebenen, der intrapersonalen, der interpersonalen und der intersystemischen (d.h. der sozialen

Mikro-, Meso- und Makroebene), ist von der Ausbildung von Konventionen auszugehen. Meine Ausführungen können keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Es geht hier darum, in einem ersten Versuch Komplexität, Fruchtbarkeit und Empirisierbarkeit des Konzepts von Konventionen weiter zu stützen und zu erhellen. Eine tiefergehende und weiterführende Auseinandersetzung muss einer späteren Studie vorbehalten bleiben.

5.1 Intrapersonale Konventionen (Relation Aktant – Kommunikatbasis)

Grob formuliert sind intrapersonale literarische Konventionen auf den Umgang mit Äußerungen ausgerichtet und funktionieren als Literarisierungsmechanismen im Rahmen literarischer Kommunikatbildungsprozesse. Im Laufe der literarischen Sozialisation werden derartige Konventionen so stark internalisiert, dass sie als Selbstverständlichkeit erscheinen und so lange nicht mehr hinterfragt werden, bis durch kleinere Verstöße und Verschiebungen die Angemessenheit von Texten und ihre Literarizität in Frage gestellt werden. Prozesse des literarischen Wandels stehen daher unmittelbar im Zusammenhang mit der Verschiebung und der Veränderung literarischer Konventionen. In der NIKOL-Konzeption der ELW (Schmidt 1980) wird von ÄLKO und PLKO als den beiden zentralen literarischen Konventionen ausgegangen. Die bisherigen empirischen Untersuchungen haben die Notwendigkeit einer weiteren konzeptionellen Differenzierung aufgezeigt. Als ein erster Schritt kann die Unterscheidung verschiedener Literaturbegriffe angesehen werden, die jeweils mit verschiedenen Varianten literarischer Konventionen korrelieren.[14] Ein weiterer Schritt könnte die Ausrichtung literarischer Konventionen auf die bekannten linguistischen Beschreibungsebenen von Zeichen, Zeichenbedeutung und Zeichengebrauch bilden, d.h. von Syntax, Semantik und Pragmatik.

Auf der linguistischen Ebene des Zeichengebrauchs geht es um die Illusionsschaffung in pragmatischer Hinsicht. Ich beginne mit dieser Ebene, da aus guten Gründen jegliche Definition von Literatur hier anzusetzen hat. Die direkte Referentialisierung auf das sozial geltende Wirklichkeitsmodell wird zurückgestellt; der literarische Text funktioniert nicht im Sinne einer Handlungsanweisung, sondern er erlaubt dem Rezipienten ein imaginatives Probehandeln. Wie im Spiel wird ein Als-ob-Verhältnis aufgebaut, das Gültigkeit besitzt, solange das Spiel währt, und das dadurch von den Aktanten auch einen eigenen Charakter von ‚Wirklichkeit' zugesprochen bekommen kann. In diesem Sinne wird beispielsweise die Theaterbühne von Schauspielern und Publikum wie ein Raum behandelt, obwohl die Anordnung der Möbel, Bühnendekoration und die fehlende vierte Wand mehr als ungewöhnlich sind. Auf dieser pragmatischen Ebene ist der

[14] Siehe zu dieser These auch Barsch (1992).

literarische Fiktionalitätsbegriff anzusiedeln. Fiktionalität könnte sich als eine stabile Konvention erweisen, die alle modernen Literaturbegriffe seit dem Ende des 18. Jahrhunderts miteinander teilen. Peter Handke spielte in seinem Stück *Publikumsbeschimpfung* mit dieser Konvention insofern, als er Schauspieler auf der Bühne sich direkt an das Theaterpublikum wenden lässt. Die Zuschauer, die sich generell natürlich nicht persönlich angegriffen fühlen, durchschauen diese ‚Beschimpfung' als inszeniert und verhalten sich ganz im Sinne der Fiktionalitätskonvention, die von Norbert Fügen (1966) schon einmal als ‚soziales Grundverhältnis' bezeichnet wurde. Diese Form literarischer Konventionen gilt natürlich nicht nur für Theaterstücke, denn die Illusionsbildung, der Als-ob-Charakter gilt für literarische Texte generell. Auf dieser pragmatischen Ebene wird die grundsätzliche Differenz von fiktional und nicht-fiktional gehandhabt, deren jeweilige Festlegung direkte Konsequenzen für die nachfolgenden Ebenen mit sich bringt. So kann eine Äußerung, die nicht konform mit dem geltenden Wirklichkeitsmodell ist, unter dem Label ‚fiktional' als fantastische Literatur kategorisiert werden, während dieselbe Äußerung unter dem Label ‚nicht-fiktional' als Lüge eingeordnet würde.

Auf der linguistischen Ebene der Semantik sind solche literarischen Konventionen anzusiedeln, denen es um Referentialisierungsaspekte, Bedeutungskonstruktion und Kohärenz geht. Auf dieser Ebene ist z.B. die starke PLKO im Sinne der Zuordnung verschiedener kohärenter Lesarten zu einem Text zu verorten. Hinsichtlich des sozial geltenden Wirklichkeitsmodells als Referenzrahmen können zwei weitere Konventionen unterschieden werden. Die eine nimmt das geltende Wirklichkeitskonstrukt als referentiellen Bezugspunkt für einen literarischen Text, der dann beispielsweise semantisch nicht gegen geltende Naturgesetzmäßigkeiten zu verstoßen hat. Das literarisch Beschriebene wird im Sinne dieser „Realismus-Konvention" für potenziell möglich, wenn auch nicht für faktisch Gegeben gehalten. Die andere Konvention ist hinsichtlich des sozial geltenden Wirklichkeitsmodells neutral. Verstöße gegen Naturgesetzlichkeiten wie etwa in Texten der fantastischen Literatur werden nicht sanktioniert. Man könnte deshalb von einer „Fantastik-Konvention" sprechen. Ebenfalls auf der Ebene der linguistischen Semantik wären Konventionen anzusiedeln, die bisher in nicht-empirischen Ansätzen konzipiert worden sind, einer empirischen Prüfung jedoch prinzipiell zugänglich sind. Es geht dabei um Konstruktionsregeln im Rahmen des Aufbaus einer möglichen Welt auf einer jeweiligen Textbasis. Solche Regeln finden sich einerseits in Ansätzen, die literarische Texte und Textmengen als Systeme auffassen (z.B. Meyer/Ort 1990; Ort 1993, 1995; Wünsch 1990), andererseits im Konzept von Textwelten, die auf der Basis der Semantik möglicher Welten über einem Text oder Textkorpus semantische Strukturen aufspannen (z.B. Bernáth 1997; Csúri 1997).

Als letzte linguistische Ebene ist das sprachliche Zeichenmaterial zu nennen. Auszugehen ist dabei von den linguistischen Konventionen, die einer Sprache bereits inhärent sind. Schriftsprachen folgen beispielsweise genau einzuhaltenden Regeln über die grafi-

sche Verteilung sprachlicher Zeichen auf der Fläche (von rechts nach links; von oben nach unten oder genau umgekehrt). Fälle der Verwendung bestimmter Schrifttypen für bestimmte literarische Formen oder zur Kenntlichmachung der Trennung literarisch intendierter Texte von nicht-literarischen wären als literarische Konventionen zu formulieren. Die Strukturen der Barock-Emblematik wären ein einfacher Fall für derartige Konventionen. Ein weiteres Beispiel sind Gattungskonventionen wie das Sonett, die ausschließlich oder überwiegend mit dem Rückgriff auf Zeichenstrukturen operieren.[15] Dazu gehören auch die bekannten Konventionen das klassische Drama im Blankvers, die Ode im Trochäus und das Trauerspiel in fünf Akten zu schreiben. Episches Präteritum, erlebte Rede und Verben der inneren Vorgänge sind auf der sprachlichen Darstellungsebene ebenfalls Indikatoren für Literarizität wie sie von Käthe Hamburger 1957 untersucht wurden.[16]

Die Konvention der Einheit von Ort, Zeit und Handlung im Drama verlässt die linguistische Ebene des Zeichenmaterials ebenso wie die Vorschrift der Verwendung eines bestimmten Sprachniveaus in Abhängigkeit vom sozialen Stand des Protagonisten. Derartige Gattungskonventionen ließen sich als besondere Konventionen (re)konstruieren, die im Sinne von Brückenelementen die Verbindung zwischen den verschiedenen linguistischen Ebenen herstellen, oder sie könnten aber auch auf Grund der Kohärenzleistung, die sie offen sichtlich erbringen, der semantischen Ebene zugeordnet werden.

Die hier beschriebenen intrapersonalen Konventionen haben zahlreiche Gemeinsamkeiten mit Konzepten und Beobachtungen, die in der Literaturwissenschaft schon lange diskutiert wurden. Ich möchte hier nur auf die Begriffe ‚Verfahren' (V. Sklovskij) und ‚Konstruktionsprinzip' (J. Tynjanov) der Russischen Formalisten verweisen, die damit jeweils die literarischen Texten zugrundeliegenden Prinzipien bezeichneten. Im Prozess des literarischen Wandels kommt es zu einer Verschiebung und zum Bruch mit diesen Prinzipien, was in zeitlicher Folge auf die Abfolge von Automatisierung und Desautomatisierung der Wahrnehmung hinausläuft.[17]

Integrativ sind intrapersonale Konventionen in mehrfacher Hinsicht. Mit der Rückbindung literarischer Konventionen im Rahmen der ETL an die Textebene eröffnet sich einmal auch eine direkte Anbindung an gängige literaturhistorische Fragestellungen nicht-empirischer Ansätze. Durch die Orientierung an linguistischen Ebenen anderseits

---

[15] Im Anschluß an Weninger (1994) könnte man hier noch materielle und funktionale, motivierte und unmotivierte Konventionen trennen. Aus Gründen der Übersichtlichkeit unterlasse ich diese Differenzierung hier und verweise auf den Autor.

[16] Aus literaturhistorischer Sicht mag es sich hier um Trivialitäten handeln, wenn sprachliche Zeichen und Zeichenkategorien (wie z.B. Gattungen) immer schon als konventionell festgelegt verstanden werden. Aus literaturtheoretischer Sicht handelt es sich mitnichten um Trivialitäten, wird hier doch ein theoretisches Modell des Literatursystems über die Handlungsebene in der Ebene der sprachlichen Darstellung verankert.

[17] Im Zusammenhang mit Prozessen des literarischen Wandels spricht auch Janusz Slawinski 1975 von literarischen Konventionen.

eröffnet sich ein glatterer Anschluss an Forschungen zu Textverstehensprozessen und an die Entwicklung geeigneter ‚mentaler Modelle'. Dies ist auch der Ort, an dem die hier vorgeschlagenen intrapersonalen Konventionen im Rahmen der Untersuchung von Kommunikatbildungsprozessen einer empirischen Prüfung zuzuführen sind.[18]

5.2 Interpersonale Konventionen (Relation Aktant – Aktant)

Interpersonale Konventionen regeln und koordinieren solche Handlungen im Literatursystem, die auf erfolgten literarischen Kommunikatbildungsprozessen aufsetzen. Die Kommunikationspartner unterstellen sich gegenseitig, dass über literarische Texte, Textgruppen und Literaturvorstellungen kommuniziert wird. Den paradigmatischen Fall interpersonaler Konventionen bildet wohl die schwache PLKO. Denn in der Kommunikation über Literatur, d.h. auf der Ebene meta-literarischen Handelns, stehen sich Aktanten voneinander abweichende Lesarten zu oder nicht. Deshalb wurde die schwache PLKO von Groeben/Schreier (1992: 10) zu Recht als eine Meta-Konvention bezeichnet. Generell können interpersonale Konventionen als ‚meta-literarische' Konventionen bezeichnet werden.

Eine ganz andere Gruppe bilden ‚Interpretations-Konventionen'. Ich meine dabei die Regeln, denen Literaturkitiker und Literaturwissenschaftler folgen, wenn sie literarische Texte interpretieren. Es geht dabei um Übereinstimmungen hinsichtlich von Interpretationsrahmen, Interpretationszielen und Interpretationsverfahren. Solche Interpretations-Konventionen sind der Kitt, der einzelne Interpreten zu Mitgliedern einer Interpretationsgruppe formt. Fish 1980 und Mailloux 1982 haben entsprechende Analysen und Konventionstypen vorgelegt. Hier bestätigt sich die Auffassung der ELW, Interpretationen zur Gruppe der Verarbeitungshandlungen zu rechnen. Literaturwissenschaftler verteidigen sich gerne gegen Vorwürfe der Unwissenschaftlichkeit mit dem Argument, sie

---

[18] Das hier vorgestellte Konzept intrapersonaler Konventionen weist sehr starke Ähnlichkeiten mit dem Drei-Ebenen-Modell auf, das bezüglich des Fiktionalitätsproblems von Nickel-Bacon/Groeben/Schreier 2001 entwickelt wurde. Eine konzeptuelle Zusammenführung beider Ansätze scheint grundsätzlich machbar und ist wünschenswert, wenn auch noch einige Unstimmigkeiten zu beheben sind. So gehen Groeben/Schreier 2000 und Nickel-Bacon/Groeben/Schreier 2001bei ihrer Modellierung von Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen davon aus, „dass zwischen ‚Realität' einerseits und ‚Fiktion' andererseits keine scharfe, eindeutige Trennlinie verläuft" Groeben/Schreier (2000: 5). Die an sich begrüßenswerte pragmatische Ausgangsposition dieses Modells wird durch die zitierte Annahme auf ein unpräzises Fundament gestellt. Denn es ist unklar, was mit der unscharfen Trennlinie nun genau gemeint ist. Verwischt diese Grenze tatsächlich in dem Sinne, dass nicht mehr von einer Dichotomie auszugehen ist, sondern dass es sich um ein Kontinuum zwischen diesen beiden Polen handelt. Andererseits ist aber auch eine andere Erklärung für den Eindruck einer Grenzaufweichung denkbar. Denn es könnte auch möglich sein, dass diese Trennlinie zwar, wie mehrfach festgestellt, historisch kontingent aber immer noch stabil ist. Durch vermehrte Unsicherheiten der Randbedingungen könnte es in pragmatischen Anwendungssituationen der binären Kategorien ‚Fiktion' bzw. ‚Nicht-Fiktion' zu Irritationen kommen, die aus wissenschaftlicher Sicht dann in einen ‚Kategorienfehler' münden könnten, der dann wiederum als Grenzaufhebung interpretiert wird. Zukünftige Modellbildungen und empirische Erhebungen hätten beide Erklärungsperspektiven zu berücksichtigen.

würden nicht arbiträr vorgehen sondern natürlich Regeln befolgen. Es zeigt sich hier nun, dass sie mit dieser Behauptung zwar richtig liegen, es sich aber bei diesen Regeln um Konventionen handelt, die für ein Kollektiv im Literatursystem gelten.[19] Neben der Ermittlung von Konventionen, die für Interpretationsgruppen gelten, wäre als weiteres Desideratum noch empirisch zu prüfen, ob Konventionen zwischen verschiedenen Gruppen und auch zwischen Vertretern verschiedener Literaturbegriffe gelten.

5.3 Intersystemische Konventionen (Relation Aktant Literatursystem – Aktant anderes Sozialsystem)

Das Literatursystem bildet innerhalb der Gesellschaft ein spezifisches soziales System neben vielen anderen. Als autonomisierte und nicht autonome Systeme verfügen soziale Systeme durch Interaktionen ihrer Mitglieder über zahlreiche Beziehungen untereinander. Auf der Basis solcher Interaktionsbeziehungen können sich stabile Bereiche ausbilden, in denen dann Kooperations- und Orientierungsbedarf entsteht, der zur Ausbildung spezifischer Konventionen führen kann.

Grundlage für die wissenschaftliche Formulierung derartiger Konventionen ist die von den Beteiligten gemeinsam geteilte bzw. so rekonstruierbare Annahme, dass ein Aktant in einer der vier Handlungsrollen des Literatursystems agiert, während sein Gegenüber im Kontext eines anderes sozialen Systems agiert, beide sich jedoch einem dritten Handlungsbereich gemeinsam zugehörig fühlen. Typisches Beispiel ist die Universität. Das wissenschaftliche Personal ist der Forschung und Lehre und damit der Wissenschaft verpflichtet. Die Verwaltung möchte in der Universität einen Dienstleistungsbetrieb sehen, es geht also um Geld und letztlich wirtschaftliche Aspekte. Verhandeln nun Fachbereiche mit der Verwaltung um Stellen und Sachmittel, dann geht es den einen um die Stärkung ihrer Wissenschaft, den anderen um die Kontrolle der Kosten und gerechte Mittelverteilung. Beide Seiten teilen die Auffassung, dass mit der Verteilung der Mittel nicht nur das Forschungsprofil, sondern auch die Außendarstellung der Universität (vor-)strukturiert werden kann und dass von möglichen Konsequenzen der Gesamtbereich ‚Universität' betroffen sein kann.

In einem anderen systemtheoretischen Ansatz hat Georg Jäger 1995 mit dem Verlagswesen einen derartigen Zwischenbereich untersucht.[20] Für Jäger bilden Verlage eine Zone, die zwischen Kultur und Wirtschaft angesiedelt ist, da hier Buchlektoren mit

---

[19] Auf der Basis eines sprechakttheoretischen Ansatzes hat Savigny 1976 Regeln untersucht, denen Literaturwissenschaftler in ihren Interpretationen folgen. Die weitere Untersuchung interpersonaler Konventionen könnte durchaus an diesem Ansatz anschliessen.

[20] Hier geht es mir nicht um die Herausarbeitung der systemtheoretischen Komplexität dieses Zwischenbereiches, sondern es sollen mit den verschiedenen Schnittstellen Beispiele gegeben werden für relativ stabile Bereiche, in denen mit der Ausbildung spezieller Konventionen gerechnet werden kann.

Wirtschaftsfachleuten kooperieren müssen. Es ist bekannt, dass Verlage unbekannte Autoren oder kommerziell nicht sehr erfolgreiche Autoren über längere Zeit aus Imagegründen halten. Auf der Basis einer Mischkalkulation, d.h. einer innerbetrieblichen Subventionierung, werden finanzielle Wagnisse und Misserfolge abgesichert, um auf einer ideellen Ebene kulturelles Kapital zu gewinnen. Das Verlagsprogramm fungiert somit als Image des Verlages nach innen (*corporate identity*) und nach außen. Die Programmpolitik bildet so die innerbetriebliche Schnittstelle zwischen Kultur und Wirtschaft. Darüber hinaus finden sich in größeren Verlagen mit der Aufteilung verschiedener Lektorate wie etwa für Belletristik, für Sachbuch und für Wissenschaft spezielle Zwischenbereiche von Kultur und Wirtschaft. Per Konvention drücken sich Programmstruktur und Programmpolitik in der Selbstdarstellung von Verlagen in Form der Präsentation ihrer Titelverzeichnisse aus. Die halbjährlich erscheinenden Verlagsprospekte unterscheiden fein säuberlich nach Unterhaltung, Lyrik, Ratgeber, Sachbuch und Wissenschaft oder vergleichbaren Kategorien. Niemand zwingt die Verlage dazu. Die Titel könnten einfach in alphabetischer Reihenfolge aufgelistet werden. Hier angesprochene intersystemische Konventionen sorgen dafür, dass dem nicht so ist.

Ein weiteres Beispiel für intersystemische Beziehungen ist der Bereich des Kultursponsoring, in dem es ebenfalls um die Systeme Kultur und Wirtschaft geht. Beide Kooperationspartner versprechen sich einen (Image-)Gewinn. Eine Kooperation kann jedoch nur erfolgreich abgeschlossen werden, wenn beide Seiten über gemeinsam geteilte Ziele und Wertvorstellungen verfügen und danach handeln. Grundsätzlich wird von beiden Seiten Aufrichtigkeit verlangt. Als eine Form von Kultursponsoring können Literaturstipendien in Form des Amtes eines Stadtschreibers angesehen werden. Auf der einen Seite bietet eine Kommune dabei freies Wohnen und finanzielle Unterstützung für einen festgelegten Zeitraum an. Als Gegenleistung erhofft sie sich eine Imageförderung durch die Präsenz des Autors und durch seine literarischen Aktivitäten, die möglichst Bezug zur Kommune zeigen sollen.

Als letztes Beispiel möchte ich hier die anwendungsorientierte Literaturwissenschaft nennen, bei der es um die Beziehung zwischen dem Wissenschaftssystem und anderen sozialen Systemen, u.a. dem Literatursystem, geht. Dieser Aspekt ist sicherlich nicht neu, bildeten literaturwissenschaftliche Gutachten doch schon häufig eine Orientierungs- und Entscheidungsgrundlage in anderen sozialen Systemen. Auch Auftragsforschung wäre in diesem Zusammenhang zu nennen. Für beide Fälle gilt als intersystemische Konvention, dass Wissenschaftler das Interesse der Aktanten anderer sozialer Systeme berücksichtigen, dass sie aber auf jeden Fall ihre wissenschaftliche Redlichkeit zu wahren suchen. Untersuchungsfeld für intersystemische Konventionen sind schließlich auch gemeinsame Projekte von Literaturwissenschaftlern mit Aktanten des Literatursystems, die von einer gleichberechtigten Partnerschaft ausgehen.

6. Ausblick

Das Operieren mit Beispielen auf der Ebene intersystemischer Konventionen im letzten Abschnitt verdeutlicht, dass die literaturwissenschaftliche Forschung in diesem Bereich noch gar nicht richtig aktiv geworden ist. Der Überblick konnte zeigen, dass innerhalb und außerhalb des Kontextes der ELW in den letzten Jahren die Diskussionen um literarische Konventionen zu unterschiedlichen Weiterentwicklungen und Differenzierungsvorschlägen geführt haben, die auch in der Lage sind, bestehende Theorieprobleme ansatzweise zu lösen. Literarische Konventionen erweisen sich somit als ein weites Untersuchungsfeld mit zahlreichen Anschlussmöglichkeiten an gängige literaturhistorische, -psychologische und -soziologische Fragestellungen. ÄLKO und PLKO haben in diesem Feld ihren zentralen Stellenwert, sie erwiesen sich mittlerweile jedoch als nicht die einzigen Konventionen, mit denen im Literatursystem zu rechnen ist.

Zukünftige Forschung in diesem Bereich könnte sich verschiedenen theoretischen und empirischen Aspekten widmen. So wäre auf einer konzeptionellen Ebene der Zusammenhang konkreter historisch ausgeprägter Literaturbegriffe mit Bündeln von Konventionen herzustellen und empirisch auf seine Validität hin zu prüfen. Hierbei ist auch die soziale und situative Perspektive zu berücksichtigen. D.h. es ist der Frage nachzugehen, ob z.B. die Verwendung einzelner Literaturbegriffe mit soziodemografisch abgrenzbaren Gruppen und/oder unterschiedlichen Verwendungssituationen in den verschiedenen Handlungsrollen korreliert. Ethnografische und soziolinguistische Forschungen zum Sprachgebrauch in Abhängigkeit von sozialer Gruppenzugehörigkeit und dem formalen Grad der Äußerungssituation könnten zur Orientierung herangezogen werden. Die theoretische Modellierung und empirische Untersuchung des Literatursystems wäre an konkreten Beispielen auf der Basis der Unterscheidung der literarischen und der meta-literarischen Handlungsebene weiter voran zu treiben. Dazu gehörte auch die explizite Thematisierung der Verknüpfung der Fiktionalitätsproblematik mit dem Literarizitätsaspekt. Im Anschluss an vorliegende theoretische Überlegungen der ETL wäre auch zu klären, was Makro-Konventionen eigentlich darstellen sollen, was sie begrifflich leisten können und wie sie empirisch zu überprüfen wären. Schließlich sind einzelne, paradigmatisch angelegte empirische Untersuchungen auf allen drei hier vorgeschlagenen Ebenen wünschenswert, auf denen mit Konventionen zu rechnen ist.

7. Literatur

Barsch, Achim 1984: „Literatur vor dem Richter oder Juristen und die ‚literarische Wahrheit'". *SPIEL* 3, 2, 227-251.

Barsch, Achim 1992: „Handlungsebenen des Literatursystems". *SPIEL* 11, 1, 1-23.

Barsch, Achim 1993: „Kommunikation mit und über Literatur: Zu Strukturierungsfragen des Literatursystems". *SPIEL* **12**, 1, 34-61.
Barsch, Achim 1997: „Fiktionalität in der Sicht von Rezipienten". *Studia Poetica* 10, 93-109.
Becker, Howard 1982: *Art Worlds*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
Bernáth, Árpád 1997: „Zu den Grundlagen einer Wissenschaft über poetische mögliche Welten". *Studia Poetica* 10, 9-17.
Berthold, Christian 1993: *Fiktion und Vieldeutigkeit. Zur Entstehung moderner Kulturtechniken des Lesens im 18. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer.
Burgert, Martin et al. 1989: *Strukturen deklarativen Wissens – Untersuchungen zu ‚Märchen' und ‚Krimi'*. Siegen: LUMIS-Schriften 23.
Csúri, Károly 1997: „Theorie und Modell, Erklärung und Theorie: Über Trakls ‚Ruh und Schweigen'.*Studia Poetica* 10, 19-39.
Eagleton, Terry 1988: *Einführung in die Literaturtheorie*. Stuttgart: Metzler.
Fish, Stanley 1980: *Is there a text in this class? The authority of interpretive communities*. Cambridge, Mass., London: Harvard University Press.
Fokkema, Douwe 1989: „The concept of convention in literary theory and empirical research", in: Theo D'hean, Rainer Grübel & Helmut Lethen (eds.): *Convention and innovation in literature*. Amsterdam, Philadelphia: Rodopi, 1-17.
Fügen. Hans Norbert 1966: *Die Hauptrichtungen der Literatursoziologie und ihre Methoden*. Bonn: Bouvier.
Groeben, Norbert 1982: „Methodologischer Aufriß der Empirischen Literaturwissenschaft". *SPIEL* 1, 1, 26-89.
Groeben, Norbert / Schreier, Margrit 1992: „The hypothesis of the polyvalence convention: A systematic survey of the research development from a historical perspective". *Poetics* 21, 1, 5-32.
Groeben, Norbert/Schreier, Margrit 2000: Neue Medien, Genres, Verarbeitungsanforderungen: Das Beispiel Pseudo-Dokumentation, Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen und andere medienpsychologische Perspektiven. in: Kölner Psychologische Studien, 2000, Jg. V, H. 1, 1-24.
Hamburger, Käthe 1957: *Die Logik der Dichtung*. Stuttgart: Klett.
Hjort, Mette (Ed.) 1992: *Rules and Conventions. Literature, Philosophy, Social Theory*. Baltimore, London: The Johns Hopkins University Press.
Ibsch, Elrud 1985: „Ästhetische Konvention oder die Systematik der Entschärfung. Zu Achim Barsch, ‚Literatur vor dem Richter'. *SPIEL* 4, 1, 205-208.
Ibsch, Elrud 1988: „Zur literarischen Sozialisation. Beobachtungen zur Polyvalenz-Konvention". *SPIEL* 7, 2, 333-345.
Jäger, Georg 1990: *Buchhandel und Wissenschaft. Zur Ausdifferenzierung des wissenschaftlichen Buchhandels*. Siegen: LUMIS-Schriften 26.
Jäger, Georg 1995: „Keine Kulturtheorie ohne Geldtheorie. Grundlegung einer Theorie des Buchverlages", in: S.J. Schmidt (Hg.): *Empirische Literatur- und Medienforschung. Beobachtet aus Anlaß des 10jährigen Bestehens des LUMIS-Instituts 1994*. Siegen: LUMIS-Schriften Sonderreihe Bd. VII, 24-40.
Kaczerowski, Brigitte 1997: „Welche Rolle spielt Fiktionalität für Leserinnen von Liebesromanen?" *Studia Poetica* 10, 110-122.
Kramaschki, Lutz 1991: „Anmerkungen zur Ästhetik- und Polyvalenzdiskussion der empirischen Theorie der Literatur. Ein Beitrag zur Konventionalismus-Debatte in der Literaturwissenschaft". *SPIEL* 10, 2, 207-233.
Kreuzer, Helmut 1975: *Veränderungen des Literaturbegriffs*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Mailloux, Steven 1982: *Interpretive conventions. The reader in the study of American fiction*. Ithaca, London: Cornell University Press.
Meutsch, Dietrich / Schmidt, Siegfried J. 1985a: „Über die Rolle von Konventionen beim Verstehen literarischer Texte". *SPIEL* 4, 2, 381-408.
Meutsch, Dietrich / Schmidt, Siegfried J. 1985b: „On the role of conventions in understanding literary texts". *Poetics* 14, 551-574.
Meutsch, Dietrich / Schmidt, Siegfried J. 1988: *Abschlußbericht zum Projekt: Literarisches Textverstehen als konventionsgesteuerter Prozeß*. (Wissenschaftsministerium NRW, IV A 2/6000.1485). Siegen.
Meyer, Friederike / Ort, Claus-Michael 1990: „Literatursysteme – Literatur als System. Eine theoretische Vorbemerkung", *SPIEL* 9, 1, 1-14.
Natori, Motoki 1994: „Das Sozialsystem Literatur und die Handlungsrolle ‚Verarbeitung'. Skizze des Problems und einige theoretische Überlegungen", in: Achim Barsch, Gebhard Rusch & Reinhold Viehoff (Hg.): *Empirische Literaturwissenschaft in der Diskussion*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 123-137.
Nickel-Bacon, Irmgard/Groeben, Norbert/Schreier, Margrit: Fiktionalitätssignale pragmatisch. Ein medienübergreifendes Modell zur Unterscheidung von Fiktion(en) und Realität(en), Köln 2001 (erscheint in Poetica).
Ort, Claus Michael 1993: „Sozialsystem 'Literatur' - Symbolsystem 'Literatur'. Anmerkungen zu einer wissenssoziologischen Theorieoption für die Literaturwissenschaft", in Siegfried J. Schmidt (Hg.), *Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 269-294.
Ort, Claus Michael 1995: „Systemtheorie und Literatur. Teil II. Der literarische Text in der Systemtheorie". *IASL*, 20, 1, 161-178.
Nündel, Ernst / Schlotthaus, Werner 1978: *Angenommen:Agamemnon. Wie Lehrer mit Texten umgehen*. München, Wien, Baltimore: Urban & Schwarzenberg.
Rusch, Gebhard 1987: „Cognition, Media, Genres. Socio-psychological aspects of media and genres; TV and TV-genres in the Federal Republic of Germany". *Poetics* 16, 431-469.
Rusch, Gebhard 1991: „Zur Systemtheorie und Phänomenologie von Literatur. Eine holistische Perspektive". *SPIEL* 10, 2, 305-339.
Savigny, Eike von 1976: *Argumentation in der Literaturwissenschaft. Wissenschaftstheoretische Untersuchungen zu Lyrikinterpretationen*. München: C.H. Beck.
Schmidt, Siegfried J. 1980: *Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft Bd. 1. Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur*. Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg.
Schmidt, Siegfried J. 1987: „Towards a constructivist theory of media genre". *Poetics* 16, 371-395.
Schram, Dick H. 1991: *Norm und Normdurchbrechung. Die Rezeption literarischer Texte als Gegenstand empirischer Forschung*. Braunschweig: Vieweg.
Steen, Gerard 1990: „Thinking out loud about metaphor in literature: Considerations of method". *SPIEL* 9, 2, 295-322.
Viehoff, Reinhold 1986: „How to construct a literary poem?". *Poetics* 15, 287-306.
Vliet, Harry van / Velden, André van der 1993: „Zu einer radikal neuorientierten Empirischen Theorie der Literatur". *SPIEL* 12, 1, 23-33.
Weninger, Robert 1994: *Literarische Konventionen. Theoretische Modelle – Historische Anwendung*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
Wünsch, Marianne 1990: „Regeln erotischer Beziehungen in Erzähltexten der frühen Moderne und ihr theoretischer Status". *SPIEL* 9, 1, 131-172.

Fig. 1 Die Ebene literarischer Handlungen

L_{Prod} = literarische Produktion

L_{Verm} = literarische Vermittlung

L_{Rez} = literarische Rezeption

L_{Verarb} = literarische Verarbeitung

lit kon = literarische Konvention

T_l = literarischer Text

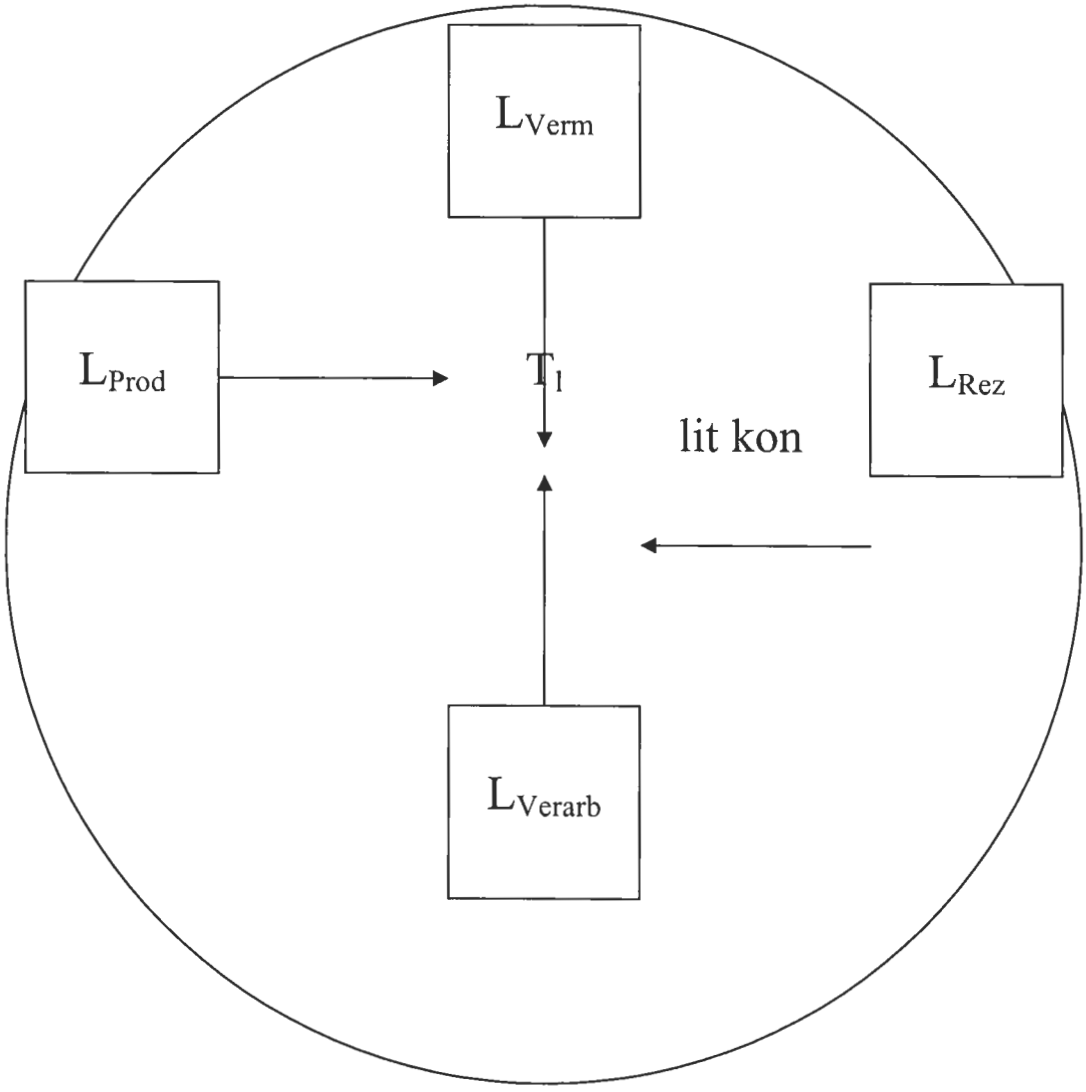

Fig. 2 Die Ebene meta-literarischer Handlungen

L_{Prod} = literarische Produktion

L_{Verm} = literarische Vermittlung

L_{Rez} = literarische Rezeption

L_{Verarb} = literarische Verarbeitung

ml kon = meta-literarische Konvention

T_{ml} = meta-literarischer Text

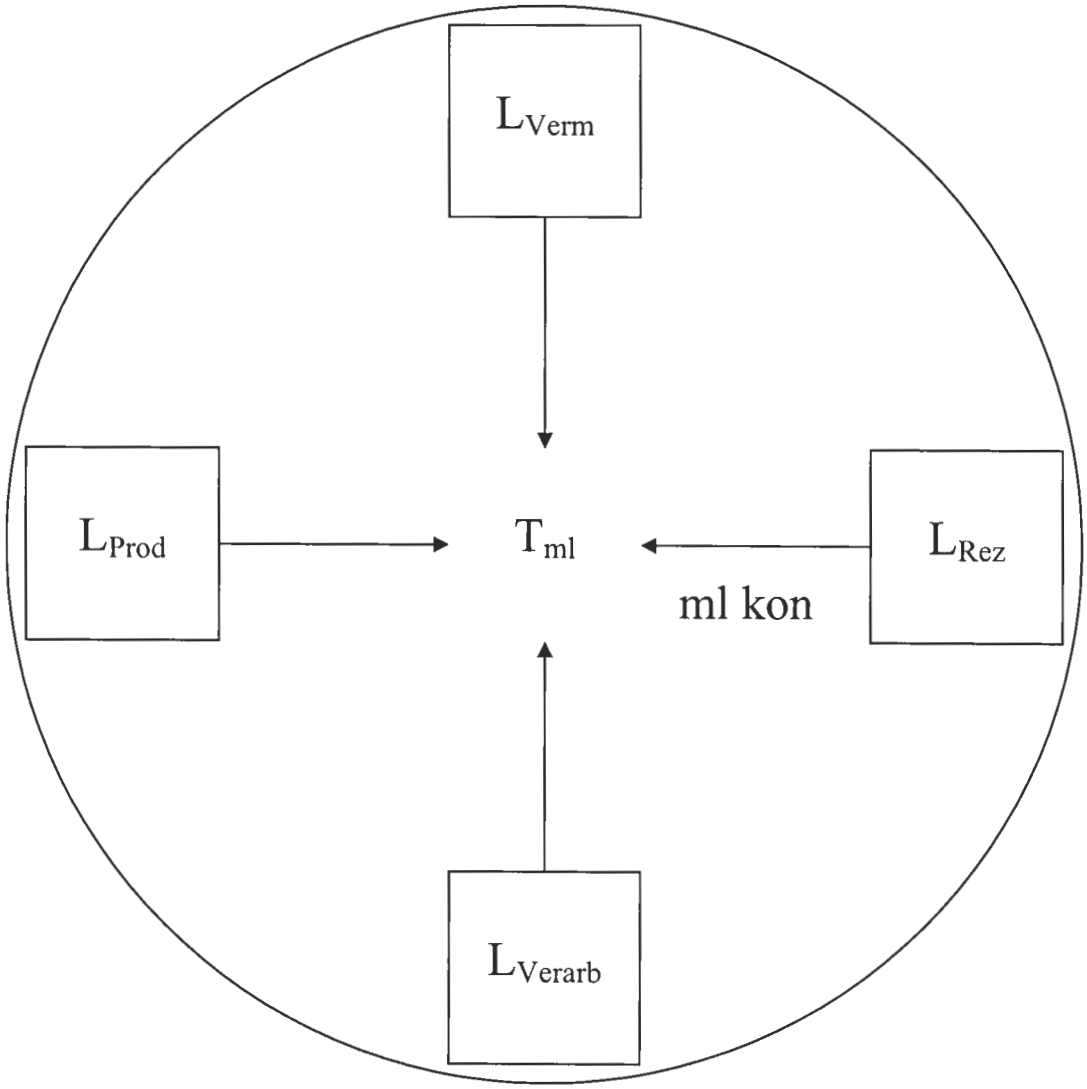
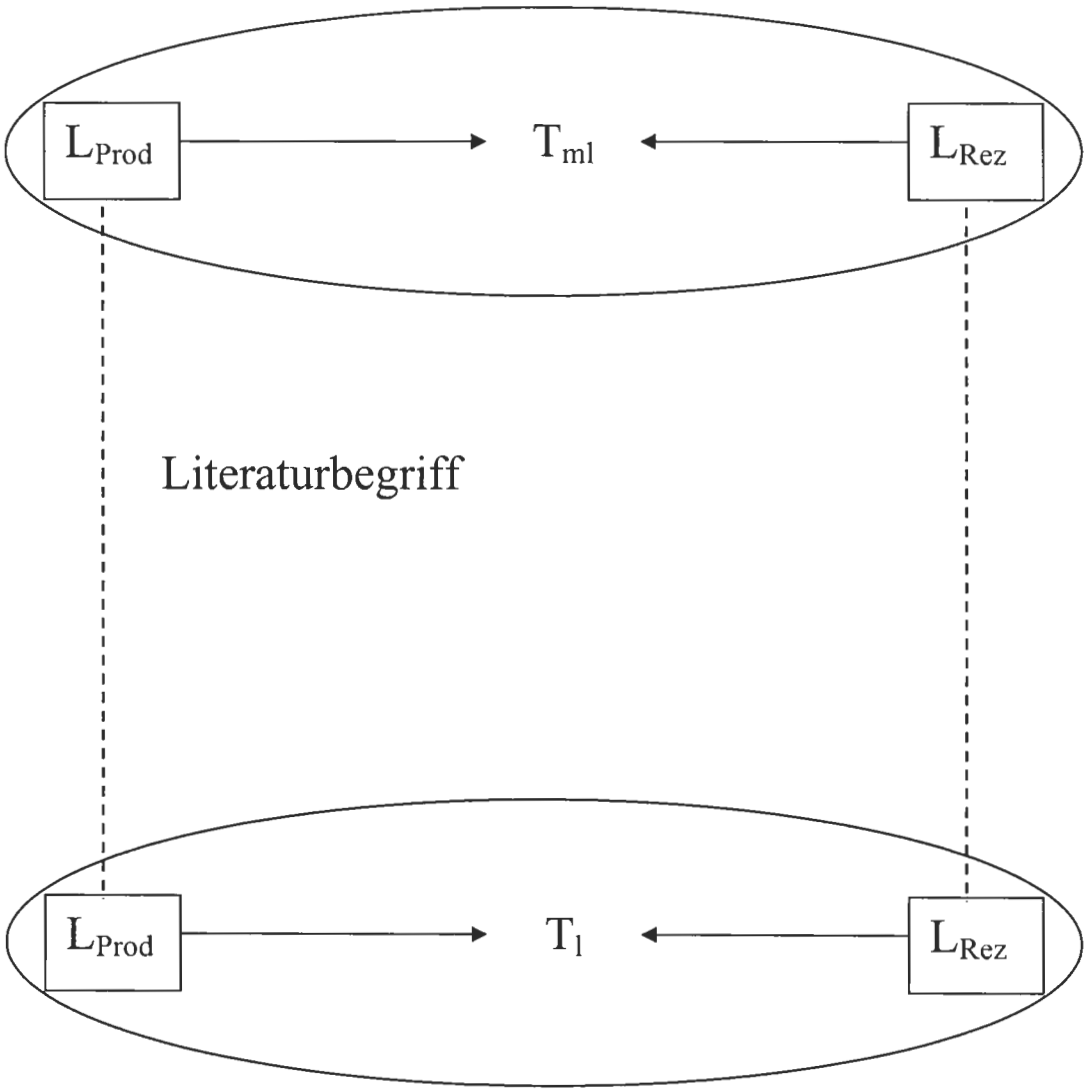
Fig. 3 Ein Teilmodell des Literatursystems